REGIONALE
Schulberatungsstelle
DES KREISES BORKEN

Schule als sicherer Ort

WEST MÜNSTERLAND
KREIS BORKEN

Impressum

Herausgeber: Kreis Borken / 2018
Regionale Schulberatungsstelle
Burloer Str. 93
46325 Borken

Redaktion: Michael Sylla

Text: Dipl.-Psych. Michael Sylla / Dipl.-Psych. Özkan Genc /
Dipl.-Psych. Annemarie Vogt

Kontakt: Jennifer Nilkens
Telefon: 02861 / 82-2527
schulberatung@kreis-borken.de

Fotos: Fotolia.de

Druckerei: Hausdruckerei

3. Auflage: 1000-1500

Copyright: © Kreis Borken 2018

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE

Schule als sicherer Ort

Sehr geehrte Schulleitungen, Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter und pädagogische Mitarbeiter,

aktuell suchen viele Menschen aus Krisengebieten Schutz in Deutschland. Die Beschulung der mit ihren Familien oder unbegleitet geflüchteten Kinder und Jugendlichen ist mit Herausforderungen verbunden. Da gibt es zunächst die organisatorischen und administrativen Hürden, die mit der Aufnahme der Kinder und Jugendlichen – oft während des laufenden Schuljahres – verbunden sind.

Für Lehrerinnen und Lehrer ist es aber die pädagogische Arbeit, die mit Unklarheiten und Unsicherheiten verbunden ist. Fehlende Sprachkenntnisse, unbekannte Vorbildung und unklare Lernvoraussetzungen erschweren die didaktische Planung. Noch gravierender ist für Lehrkräfte die Vorstellung bzw. das Wissen, dass einige der Kinder und Jugendlichen traumatisiert sind. Das betrifft auch die Arbeit von Schulsozialarbeitern und betreuendem Personal. Allein die Umstände der Flucht und Entwurzelung aus der Heimat bedeuten seelische Erschütterung, die dem Lernen nicht förderlich ist. Diese Handreichung möchte Ihnen mit Informationen bei der Orientierung helfen, was Schule tun kann: Den betroffenen Kindern und Jugendlichen als erstes eine sichere und strukturierte Umgebung zu bieten! Ich danke den Lehrerinnen und Lehrern vor Ort für ihr Engagement und der Regionalen Schulberatungsstelle für die Bereitstellung dieser Informationen.

Dr. Ansgar Hörster

Kreisdirektor

VORWORT *ZUR DRITTEN AUFLAGE*

Sehr geehrte Schulleitungen, Lehrkräfte, Schulsozialarbeiter und Mitarbeiter,

Sie halten die nunmehr dritte, leicht überarbeitete Auflage unserer Handreichung „Schule als sicherer Ort“ in den Händen.

Seit der ersten großen Zuwanderung im Jahre 2015 hat sich in den Schulen viel Gutes entwickelt. Anfängliche Unsicherheiten im Umgang mit möglicherweise traumatisierten Kindern und Jugendlichen wurden schnell überwunden und Schulen haben kurzfristig – ganz im Sinne dieser Handreichung – die erforderlichen „sicheren Orte“ realisiert.

Integration von Geflüchteten / Zugewanderten durch Bildung ist nach wie vor eine große Herausforderung für Schulen. Nach der Eingewöhnung in ihr neues Leben und nachdem sie zur Ruhe gekommen sind, können sich bei diesen Kindern und Jugendlichen Auffälligkeiten im Lernen und Verhalten zeigen, die unserer gemeinsamer Aufmerksamkeit bedürfen. Auch ist die richtige Zuordnung zu den Bildungsgängen im Anschluss an die sogenannten „Auffangklassen“ keine einfache Aufgabe.

Wie Sie vielleicht bemerkt haben, ist der Titel der Handreichung geändert worden. Von „Flüchtlingskindern“ im Titel zu sprechen, erschien uns nicht mehr passend.

Im Sinne einer inklusiven und gewaltpräventiven Schule sollte diese für alle Kinder und Jugendlichen mit etwaigen Entwicklungsrisiken ein „sicherer Ort“ sein, in dem sie sich gut weiter entwickeln können. Von den in dieser Handreichung gegebenen hilfreichen Hinweisen profitieren letztlich alle Kinder und Jugendlichen.

Die Überarbeitung und Ergänzung erfolgte durch Frau Dipl.-Psych. Annemarie Vogt. Sie arbeitet seit 2016 mit dem Schwerpunkt „Integration durch Bildung“ in der Regionalen Schulberatungsstelle und unterstützt Sie bei entsprechenden Fragestellungen.

Michael Sylla

Leiter der Regionalen Schulberatungsstelle des Kreises Borken

EINLEITUNG

Welche Erlebnisse müssen Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen verarbeiten?

Die Gründe, warum Familien mit Kindern aktuell ihre Heimat verlassen, sind leider in der Regel gravierende Erfahrungen von Zerstörung durch Naturkatastrophen oder Kriege. Viele Kinder und Jugendliche sind daher unmittelbare Zeugen von großem menschlichem Leid in ihrer Familie bzw. nahem Umfeld. Hinzu kommen psychische Belastungen, die sich aus den Umständen der Flucht und dem Verlust der Heimat ergeben. Es gibt aber nicht „die" Flüchtlingskinder. Hinter jedem Kind / Jugendlichen stehen individuelle Schicksale und Belastungen sind entsprechend individuell ausgeprägt. Es gibt keine einheitlichen Reaktionen, so dass Lehrpersonen sehr verschiedene Erlebens- und Verhaltensmuster sehen, die alle nicht ungewöhnlich sind:

- Still, scheu, zurückgezogen
- Ängstlich, schreckhaft, apathisch
- Laut, eher unbekümmert, mitunter fröhlich
- Abweisendes, aggressives Verhalten
- Somatische Symptome (Kopf- / Bauchschmerzen usw.)
- Zappelig, unkonzentriert, wenig belastbar
- Leistungsreduziertes bis leistungsstarkes Lernen

Menschen haben glücklicherweise erstaunliche Widerstandskräfte (Resilienzen), um mit dramatischen Erlebnissen zu (über-) leben. Auch viele Kinder und Jugendliche mit traumatischen Erfahrungen trotzen erfolgreich solchen Belastungen und möchten wieder ein „normales" Leben führen. Dazu brauchen sie stabilisierende Umgebungen.

SCHULE ALS „SICHERER ORT“[1]

Angesichts der möglichen Erfahrungen der oft auch ad hoc aufgenommenen Kinder und Jugendlichen können Lehrerinnen und Lehrer[2] selbst mit Ängsten und Mutlosigkeit reagieren. Diese resultieren oft aus Anforderungen, die Lehrkräfte an sich selbst stellen. Lehrkräfte müssen aber beispielsweise nicht:

- psychologisch diagnostizieren
- Traumata aufarbeiten
- Sprachkenntnisse in kürzester Zeit generieren

Die wichtigste Leistung der Schule besteht stattdessen darin, den betroffenen Kindern und Jugendlichen einen „sicheren Ort“ zu bieten. „Was diese Kinder brauchen, ist [...] ein klarer Rahmen innerhalb einer Regelklasse, der dem Strukturverlust durch Flucht, Heimatlosigkeit und Verunsicherung entgegensteuert.“[3] Wenn Schule sich als ein Erlebnisraum gestaltet, in dem bei gutem sozialen Klima unter Einhaltung von Regeln individuell gelernt werden kann, bietet sie bereits eine sehr wichtige Unterstützungsleistung.[4] Das solide, strukturierte und zugleich sensible „Alltagsgeschäft“[5] ermöglicht korrigierende Beziehungserfahrung zur Bewältigung traumatischer Erlebnisse. Dabei sollte dem Aufbau belastbarer Beziehungen besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Erst wenn tragfähiger Kontakt besteht, ist Wissenserwerb (kognitives Lernen) überhaupt möglich.

Die Bindung an persönlich bedeutsame Personen gehört neben der gesellschaftlichen Teilhabe zu den wichtigsten Schutzfaktoren, die menschliche Resilienz fördern. Hilfreich ist es, wenn Lehrkräfte sich zudem informieren und über die Folgen von Trauma und Flucht Bescheid wissen, um dazu professionelle Haltungen zu entwickeln.

Umgang der Schule mit Traumata

Nicht wenige Kinder / Jugendliche haben Furchtbares miterlebt und sind dadurch traumatisiert. Auch die Umstände der Flucht, die Entwurzelung und der „Kulturschock“ in der neuen Umgebung können traumatisch wirken. Dies bedeutet aber nicht, dass in jedem Fall gravierende psychische Probleme die Folge sind und Traumata immer therapeutisch aufgearbeitet werden müssen.[6] Die Fähigkeit von Menschen zu „Verdrängen“ ist geradezu überlebensnotwendig und erhält in lebensbedrohenden Situationen die Handlungsfähigkeit. Erst wenn betroffene Kinder / Jugendliche bei uns zur Ruhe kommen, wird sich klären, ob und wie sie ihre Erlebnisse verarbeiten können und welche weitere Hilfen sie benötigen.[7]

Belastungsreaktionen[8] können sich mehr oder minder ausgeprägt auf vier Ebenen äußern:

- **Körperliche Symptome,** z.B. Schwindel, beschleunigter Herzschlag, Atemprobleme, Hyperventilation, Müdigkeit, Übelkeit und Erbrechen, Muskel- und Nervenzuckungen, Schlafstörungen
- **Emotionale Symptome,** z.B. Angst, Furcht, Unsicherheit, Beklemmung, Schuldgefühle, Gefühl von Hilflosigkeit / Überwältigung, Wutausbrüche, Trauer, Panik, Reizbarkeit, aggressives Verhalten, Depression
- **Kognitive Symptome,** z.B. Misstrauen, Albträume, Konzentrations- u. Aufmerksamkeitsprobleme, geschwächtes Erinnerungsvermögen, überhöhte / reduzierte Reaktionsbereitschaft, Schwächen im abstrakt-logischen Denken
- **Verhalten,** z.B. Rückzug / Abkapselung, unsoziale Handlungen, Rast- u. Ruhelosigkeit, unkontrollierte Bewegungen, Hunger, Appetitlosigkeit, Überempfindlichkeit.

Einige dieser Symptome sind bei Flüchtlingskindern zunächst beobachtbar und reduzieren sich mit der verbrachten Zeit am „sicheren Ort“ Schule. Lehrkräfte sollten aber auf ihr „Bauchgefühl“ vertrauen und Fachkräfte (Sozialarbeiter, Schulpsychologen, Ärzte) hinzuziehen, wenn sie den Eindruck gewinnen, dass ein Kind / Jugendlicher weiterer Unterstützung bedarf. Nicht hilfreich ist aber die Annahme, Traumata müssten zuvor aufgearbeitet sein, bevor Lehrerinnen und Lehrer pädagogisch wirken können. Dadurch unterschätzen und entwerten Lehrkräfte ihre eigenen Beiträge und Wirksamkeit zur Überwindung von Traumata bei Flüchtlingskindern.[9] Wie bereits dargestellt, dient die gute pädagogische Arbeit einer Schule bereits der Stabilisierung und Resilienzförderung.

Ressourcenorientierung und Resilienz

Für geflüchtete Kinder / Jugendliche ist es wichtig, dass sich Lehrkräfte den belastenden Erfahrungen, die sie während ihrer Flucht machen mussten, bewusst sind und die daraus entstehenden Bedürfnisse nach stabilen und belastbaren Beziehungen, klaren Strukturen und vorhersehbaren Abläufen im Alltag berücksichtigen. Sie jedoch ausschließlich als „traumatisiert", „hilflos" oder „kaum belastbar" zu betrachten, ist für ihre weitere Entwicklungen nicht hilfreich. Neben den Phasen, in denen sie während ihrer Flucht tatsächlich Situationen und Menschen hilflos ausgeliefert waren, haben sie Großes geleistet und sind oft über sich selbst hinausgewachsen. Geflüchtete Kinder / Jugendliche sind also gleichzeitig stark, mutig, vorsichtig, lebenserfahren, belastbar, motiviert, können auf sich aufpassen, übernehmen Verantwortung u.v.m. Sie greifen auf eine persönliche Sammlung an Bewältigungsstrategien und Ressourcen zurück, die als „Resilienz" bezeichnet wird. Resilienz ist die psychische Widerstandsfähigkeit gegen Stressoren unterschiedlichster Art. Resilienzfaktoren können aus dem persönlichen Umfeld resultieren (z.B. familiäre Bindung, soziale Modelle, dosierte soziale Verantwortlichkeit), in der Person selbst begründet sein (z.B. kognitive Faktoren, emotionale Kompetenzen, das Selbstkonzept einer Person wie beispielsweise das Ausmaß an Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen) oder aus dem Bewältigungsprozess erwachsen (z.B. Optimismus und Zukunftsplanung, Akzeptanz des Unveränderbaren und aktive Bewältigung des Beeinflussbaren, Vermeidung belastender Gedanken und Gefühle). Manche Kinder und Jugendliche wachsen an den Herausforderungen der Flucht sogar. Sie erleben sich als handlungsfähig und stark, gewinnen neue Sichtweisen auf sich selbst und ihre Beziehungen und entwickeln eine neue, für sie förderliche Einstellung zum Leben. Diese positive Entwicklung auf Grundlage des Zusammenspiels verschiedener Resilienzfaktoren konnte unter anderem bei den Kindern sogenannter „Boat People", vietnamesischen Flüchtlingen Ende der 1970er Jahre, eindrücklich nachgewiesen werden.

Traumatisierung und Resilienz können parallel existieren. So kann ein Kind / Jugendlicher in bestimmten Lebens- oder Funktionsbereichen stark beeinträchtigt sein, während es / er in einem anderen Bereich auf Resilienzfaktoren und neu gewonnene Fähigkeiten zurückgreifen kann. Lehrkräfte unterstützen die weitere Entwicklung am Besten, wenn sie auf die Stärken fokussieren.

Umgang mit Trauer

Die Umstände der Flucht, die Trennung von Familienmitgliedern und Freunden, der Tod von Familienmitgliedern und fehlende Informationen, wie es den Zurückgebliebenen geht, bewirken große Verlustgefühle. Hier angekommen, werden viele auf der Flucht zunächst verdrängte Sorgen und Emotionen zum Teil wieder lebendig. Jedes Kind erlebt diese Gefühle anders und sucht nach anderen Bewältigungsstrategien. Hinzu kommt, dass Trauer oft nicht offen gezeigt wird, weil man die Mitmenschen damit nicht belasten möchte oder sich dessen vielleicht sogar schämt. Hilfreich ist es, wenn man Kindern und Jugendlichen aufmerksam zuhört, wenn sie sprechen möchten, sie aber nicht ausfragt und zur Trauerarbeit drängt.[10]

Sprachbarrieren

Die meisten Kinder und Jugendlichen beherrschen als Flüchtlinge die deutsche Sprache bei ihrer Ankunft in Deutschland nicht und müssen sie sich oft selbst und aus der Situation heraus erschließen. Je jünger Kinder sind, desto leichter fällt ihnen das und sie sind bei hilfreichem sozialem Klima darin auch sehr erfolgreich. Als Unterstützung in der Schule sollten daher neben dem direkten Unterrichten (DaZ) spielerische Situationen hergestellt werden (z.B. Ballspiele, Gruppenspiele), die die Interaktionen zwischen den Schülern fördern. Zu den üblichen Verständnisschwierigkeiten kommen oft noch psychische Barrieren hinzu: Kinder und v.a. Jugendliche mögen bzw. können über ihre Erlebnisse aus verschiedenen Motiven nicht sprechen. Zum einen ist es für sie schwierig, zum anderen möchten sie damit ihre neuen Mitmenschen nicht belasten bzw. überfordern. Auch hier ist die notwendige Balance zwischen Abwarten und aktivem Zuhören gefragt.

Erleben von Fremde und Kulturschock

Jede Gesellschaft entwickelt über lange Zeiträume eine spezifische Kultur und eigene offene oder verdeckte Regeln für den Umgang der Menschen untereinander. Hinzu kommen Verhaltensregeln, die sich aus religiösen Bekenntnissen ergeben und die oft im Kontrast zu unserer säkularisierten Kultur stehen. Diese interkulturell verschiedenen Verhaltensregeln können zu erheblichen Missverständnissen oder Abgrenzungen führen. Flüchtlinge erleben eine massive Verunsicherung im Umgang mit Gleichaltrigen aber auch mit Institutionen, Autoritäten und Respektspersonen. Höflichkeitsregeln (Blickkontakt, Handgeben, Nähe, Distanz usw.) weichen z.T. erheblich von unseren ab, so dass Missverständnisse oft vorkommen. Lehrkräfte sollten dazu eine verstehende Haltung einnehmen und den Kindern und Jugendlichen die Regeln unserer Kultur bzw. die Regeln der Schule geduldig erläutern. Für Lehrkräfte ist es auch wichtig, sich klarzumachen, dass unsere pädagogischen Überzeugungen von „Partnerschaftlichkeit“, die Kindern viele Freiheiten gewähren, Flüchtlingskinder mehrfach überfordern können. Zum einen sind Erziehungskonzepte und Schulsysteme der Herkunftsländer oft viel „autoritärer“, das heißt die Schüler sind diese Freiheiten nicht gewohnt. Zum anderen brauchen diese belasteten Kinder und Jugendlichen Stabilisierung durch wohlwollende Führung und einen klar strukturierten Alltag. Auch kann es sein, dass Kinder und Jugendliche bei ihrem Kampf ums Überleben und durch nachhaltige Gewalterfahrungen dissoziale / aggressive Verhaltensweisen entwickelt haben. Hier gilt es, neben Akzeptanz und Verständnis klares Feedback und Regeleinforderung zu realisieren. Grenzen bieten Stabilität und Verhaltenssicherheit.

Eingeschränkte familiäre Unterstützung

Die Familie ist für viele Menschen die wichtigste Ressource zur gesunden seelischen Entwicklung und Erhaltung der Widerstandskraft. Stabile Familiensysteme finden sich jedoch bei Flüchtlingen eher selten. Familien werden durch Tod und Flucht auseinandergerissen oder die psychischen Kräfte und materiellen Ressourcen der Erwachsenen sind aufgezehrt. Sie können dann nicht mehr die fürsorglichen Eltern sein, die sie waren und wieder sein möchten. Insbesondere wenn Ursachen der Flucht in den Heimatländern andauern, der Asylstatus unklar ist und Familienmitglieder zurückgeblieben sind, finden die belasteten Eltern wenig Erholung. Hinzu kommen häufig Traumatisierungen der Eltern, die zu einer weiteren Verunsicherung der Kinder führen können. Kinder passen sich oft rasch an die neuen Lebensumstände an, lernen die Sprache schneller und überwinden erfolgreicher das Erleben von Hilflosigkeit, indem sie die Eltern bei täglichen Angelegenheiten begleiten, für sie dolmetschen, Arztbesuche organisieren usw. Diese „Parentifizierung" hat ambivalente Wirkung, denn sie fördert das Erleben von Selbstwirksamkeit, birgt aber auch die Gefahr der Überforderung. Unbegleiteten Jugendlichen fehlt dagegen jegliche familiäre Unterstützung vor Ort. Hier sind entsprechende außerschulische Betreuungsmaßnahmen erforderlich.

HILFREICHE BEITRÄGE DER SCHULE

Leitprinzip: Alles das, was eine „gute inklusive Schule“ ausmacht, ist hilfreich zur Stabilisierung von Flüchtlingskindern und Jugendlichen.[11]

„Die Lehrerin soll keine besondere Rücksicht nehmen, kein Mitleid, keine Überreaktion oder Übersolidarisierung zeigen, keine besondere Vorkehrungen treffen, etwa damit Kinder ihr Leid in der Schule zum Ausdruck bringen. Empfohlen werden Abmachungen zwischen Lehrerin und Kind, wie zum Beispiel folgende: „Ich weiß, dass du sehr schwierige Dinge erlebt hast. Wenn du möchtest, kannst du mit mir darüber reden. Ich möchte aber vor allem, dass du in der Schule lernst.“ [...] Diese eher strengen pädagogischen Vorkehrungen beruhen darauf, dass Traumatisierungen primär Strukturverlust bedeuten. Also muss die Schule klare Strukturen bieten, in einem zwar empathischen, wertschätzenden und akzeptierenden jedoch nicht bemitleidenden und stigmatisierenden Rahmen.“ [12]

Willkommenskultur / Einführung ins Schulleben

Insbesondere in den erste Tagen und Wochen sind geflüchtete Kinder / Jugendliche auf Lehrkräfte angewiesen, die ihnen aufgeschlossen begegnen und Transparenz bezüglich des Schullebens im Allgemeinen und vor Ort schaffen. Unabdingbar sind: Erläuterungen von Abläufen, Einführung in Klassenrituale und -regeln, Reduzierung von Unklarheiten, begrenzte Freiheitsgrade, klare Aufgabenstellungen und Vorgaben, Zuordnung zu festen Bezugspersonen.

Spracherwerb / Lernen

Der Schulalltag bietet viele Ansatzpunkte, um neu zugewanderte Schülerinnen und Schüler in ihrer schulischen und sozial-emotionalen Entwicklung zu unterstützen: Kontakte und Interaktionen zwischen den Kindern / Jugendlichen durch Spiele und Gruppenaktivitäten fördern. Auf gute Sprachmodelle achten. Lernen durch Gleichalterige unterstützen, Patenschaften anregen. Geduld entwickeln, da Konzentration und Lernfähigkeit reduziert sein können. Bei Hausaufgaben realistische Ziele haben, da Unterstützung zuhause oft nicht gegeben werden kann bzw. kein Ort zum Lernen zur Verfügung steht.

Wertschätzung von Heterogenität

Was für Inklusion gilt, gilt auch für die Integration von Migranten: Sensibilität für alltägliche Diskriminierungen entwickeln. Toleranz der Kinder / Jugendlichen durch ein soziales Curriculum fördern (z.B. „Magic Circle“). Kulturelles Interesse gegenüber den Kindern zum Ausdruck bringen und im Unterricht behandeln. Spaß und Freude zusammen haben. Alle diese Aktivitäten unterstützen die Selbstheilungskräfte von Kindern und Jugendlichen.

Beratungskonzept der Schule nutzen

Viele in Schule vorhandene Strukturen und Netzwerke lassen sich gut für neu zugewanderte Schülerinnen und Schüler nutzen bzw. mit wenig Aufwand anpassen oder erweitern: Schulisches Beratungs- u. Krisenteam aktualisieren. Möglichkeiten der innerschulischen Fallberatung / kollegialen Reflexion nutzen. Verantwortungen kollegial verteilen. Wissen erweitern. Vernetzung mit außerschulischen Experten pflegen bzw. erweitern. Gesprächsgelegenheiten mit Kindern / Jugendlichen nutzen – niedrigschwellige Gesprächsangebote machen. Aufmerksamkeit gegenüber Kinder / Jugendlichen entwickeln, bei denen nachhaltige Probleme im Erleben und Verhalten bestehen.

Elternarbeit

Auch die Eltern geflüchteter Kinder und Jugendlichen brauchen Lehrkräfte, die ihnen aufgeschlossen begegnen und sie durch Transparenz und Einbezug in die schulischen Angelegenheiten ihres Kindes in ihrer Elternrolle stärken. Dazu gehört: Unterstützungs-/ Informationsangebote anbieten. Damit rechnen, dass Menschen aus ihrer Verunsicherung heraus mit Abwehr reagieren können. Nicht mit (zu vielen) Negativrückmeldungen über das Kind konfrontieren. Bei Problemen nicht die Kinder dolmetschen lassen! Fördern Sie als Schule die Begegnung der Erwachsenen durch Aktivitäten, Feste usw. Beziehen Sie die Eltern von Flüchtlingskindern wie gewohnt in Ihre Elternarbeit ein – seien Sie aber nicht enttäuscht bei anfänglicher Scheu und Ablehnung.

LITERATUR

Brauchle, G.: Kriegstraumatisierte Kinder und Jugendliche. In: edyoucare (HG), Krisenkompass, Seuzach, 2010

Caplan, N., Choy, M. H. & Whitmore, J. K.: Indochinese Refugee Families an Academic Achievement. In : Scientific American, p. 18–24, 1992

Englbrecht, A., Storath, R.: In Krisen helfen. Berlin, 2005

Gahleitner, Hensel, Baierl, Kühn, Schmid (HG): Traumapädagogik in psychosozialen Handlungsfeldern. Göttingen, 2014

Hensel, T.: Psychotraumatologie des Kindes- und Jugendalters. In: Gahleitner u.a. (HG), a.a.O.

Kreis Borken (HG): Schulklima gestalten, Leistung steigern, Gewalt verringern. Borken, 2010

Kühn, M.: Traumapädagogik – von einer Graswurzelbewegung zur Fachdisziplin. In: Gahleitner u.a. (HG), a.a.O.

Lanfranchi, A.: Kinder aus Kriegsgebieten in europäischen Einwanderungsländern Trauma, Flucht, Schule und Therapie. Unveröffentlichtes Vorlesungsmanuskript. V. Europäischer Kongress für Familientherapie und Systemische Praxis, Berlin 1.10.04 Abgerufen unter: http://www.systemagazin.de/bibliothek/texte/lanfranchi_KriegstraumaKinder.pdf

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport, Baden-Württemberg (HG): Flüchtlingskinder und jugendliche Flüchtlinge in der Schule. Stuttgart, 2015

Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen (HG): Notfallordner für die Schulen in NRW. Hinsehen und Handeln, Düsseldorf, 2015

Möhrlein, G. / Hoffart, E.: Traumapädagogische Konzepte in der Schule. In: Gahleitner u.a. (HG), a.a.O.

Papadopoulos, R. K.: Refugees, Trauma and Adversity-Activated Development. In: European Journal of Psychotherapy and Counselling, 9 (3), p. 301-312, 2007

Rosner, R.: Posttraumatische Belastungsstörung. In: Petermann (HG), Lehrbuch der klinischen Kinderpsychologie, Göttingen, 6. Auflage, 2008

Schreiber, V. & Iskenius, E.-L.: Flüchtlinge: zwischen Traumatisierung, Resilienz und Weiterentwicklung. In: Menschenrechte und Gesundheit / Amnesty-Aktionsnetz Heilberufe, Jg.3, 2013

Weiterführende Literatur

Kühn, M & Bialek, J.: Fremd und kein Zuhause. Traumapädagogische Arbeit mit Flüchtlingskindern. Göttingen, 2017

Reissen, M.: Interkulturelle Kompetenzen fördern. So öffnen Sie Ihre Schule für kulturelle Vielfalt. Köln, 2016

Schwendy, N., Rauwald, M. & Fritz, G.: Flucht - Trauma - Schule. Hintergründe und Handlungshilfen für Lehrkräfte. Unfallkasse Nordrhein-Westfalen, 2017

Zito, D. & Martin, E.: Umgang mit traumatisierten Flüchtlingen. Ein Leitfaden für Fachkräfte und Ehrenamtliche. Weinheim, 2016

ENDNOTES

1. Kühn 2014

2. Es sind immer auch Schulsozialarbeit und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Betreuung (OGS) angesprochen.

3. Lanfranchi 2004

4. Vgl. dazu Kühn 2014

5. Vgl. dazu „Schulklima gestalten, Leistung steigern, Gewalt verringern“, Broschüre der RSB 2010

6. Vgl. Hensel 2014, Rosner 2008

7. Vgl. Rosner 2008: Bei kriegstraumatisierten Kindern ist die Wahrscheinlichkeit von Folgestörungen aber erhöht

8. Vgl. Englbrecht / Storath, 2005 und Notfallordner NRW 2015, S. 237 f.

9. Vgl. Kühn 2014

10. Siehe dazu auch Notfallordner NRW 2015, S. 253f.

11. Kinder / Jugendliche mit von Experten diagnostizierter Posttraumatischer Belastungsstörung benötigen zudem außerschulische therapeutische Unterstützung

12. Lanfranchi 2004

REGIONALE
Schulberatungsstelle
DES KREISES BORKEN

Burloer Str. 93 | 46325 Borken
Tel. 02861 / 82-2527 | Fax 02861 / 822712527
schulberatung@kreis-borken.de | www.rsb-borken.de